Deutsche Treue

Von C. Zoeller-Lionhart.

(6. Fortsetzung.)

„Im Interesse unseres Fürsten unbedingt — sehen — hören — schweigen, und noch eines — verletzen Sie durch nichts jemals die Eitelkeit dieser ebenso klugen als törichten Frau — machen Sie aus einer Gönnerin keine erbitterte Feindin — und nun Lebewohl und bald auf ein glückliches Wiedersehen!"

Das „glückliche Wiedersehen", mit dem er ihm fest die Hand drückte, war mit bedeutungsvollem Nachdruck gesprochen, und als verschluckte er mit Willenskraft den Nachsatz: Wo? —

Fast wortlos legten die jungen Gatten, Stoiloff und Hedwig, den kurzen Weg bis zu ihrer Wohnung zurück. Er hatte ihre Hand gleich vor der Tür aus seinem Arm fallen lassen und war nun immer einen Schritt vor Hedwig voraus. In aller Ruhe konnte sie dadurch die Erscheinung des Mürrischschweigsamen mustern.

Stoiloff hatte in der Kindheit am Veitstanz gelitten, und eine eigentümlich schraubenartige Bewegung des Kopfes nach rechts und links und ein Emporzucken der Schultern bei jedem Schritt war ihm davon zurückgeblieben. Hedwig bemerkte es zum ersten Male, zum ersten Male auch das fast lächerliche, jedesmalige Emporrücken der kurzen Beinkleider. Sie sah mit wachem Auge, den für den dürren Körperbau viel zu dicken Hinterkopf, den der sehr enge, nagelneue Zylinder beinahe grotesk erscheinen ließ.

Sie hatte das entweder übersehen, oder bei der Hast dieses stürmisch schnellen Werbens und gleich darauffolgenden Vermählung waren ihr diese Körpermängel gar nicht zum Bewußtsein gekommen.

Jetzt urteilte sie kritisch kühl. Vielleicht war ihr Blick noch geschärft durch den Vergleich mit dem blendend schönen deutschen Offizier, der ihr Jugendideal gewesen, oder der stattlichen Erscheinung des imponierend würdevollen Obersten Maltitz.

Ein Schauder überlief ihre ganze Gestalt, als sie von der brennenden Mittagsglut nun in den schattigen Steinflur ihres Hauses trat.

Wie ein Seufzer der Erleichterung flog es über ihre Lippen, als Stoiloff mit kurzem Kopfnicken gleich links in sein Arbeitszimmer trat, wo ihn Zacharias Stojanoff erwartet hatte, ehe er später mit Westap zusammentraf.

Hedwig ging langsam rechter Hand durch die prunkenden Wohnräume in ihr eigenes, reich dekoriertes Boudoir. Sie streifte die schwere Robe ab und schlüpfte in ein kühles, weißes Hausgewand; dann ließ sie sich müde in einen Sessel fallen und dachte nach, den schweren Kopf sinnend in die Hand gelehnt.

Seit ein paar Tagen war sie nun in ihrer neuen Heimat, in diesen von Pariser Luxus fast erdrückten Räumen, in denen alles angehäuft war, was Reichtum erkaufen kann; doch nicht ein einziges Stück war vorhanden, das ihr ein Heimatsgefühl erweckte, mit dem sich eine einzige liebe Erinnerung verband.

Er hatte es ja nicht haben wollen, daß sie den liebgewohnten Hausrat des Elternhauses hierher übertrug, er war eifersüchtig, selbst auf ihre Vergangenheit, wie es schien.

Anders konnte sie es sich nicht erklären, daß er selbst ihre Vögel, die ihn in der Arbeit stören würden — selbst ihre Bücher verbannte; „es solle alles schmuck und neu in der neuen Häuslichkeit sein" — hatte er zärtlich überredend damals gesagt. Sie hatte sich dem mit der sanften Biegsamkeit ihres Charakters unterworfen, wie sie sich auch in die mit Sturmesile betriebene Vermählung gefügt, nachdem sie sich einmal das Jawort von den widerstrebenden Lippen durch seine leidenschaftliche Bestürmung abringen ließ.

„Hedwig hat keinen Charakter", tadelten schon ihre jungen Freundinnen, wenn sie sich von einem willenskräftigeren, diktatorischen Wesen zu etwas zwingen ließ, das eigentlich ihren Neigungen widerstrebte, und: „Hedwig hat keinen Charakter", sagten jene wieder, die sie mit geringschätzendem Mitleid der glühenden Verehrung des Rumeliers einst in Pension hatten spotten hören, und [illegible] später, mit einer [illegible] sich mit demselben verlobenden sa[illegible] sie voll Sehnsucht seiner Werbung nur geharrt. Die [illegible] Urteilenden kannten ja [illegible] verlebenden Nadel[illegible] Gesellschaft, denen die plötzlich [illegible] Waise des einstigen [illegible] ausgesetzt war; sie [illegible] von den sich täglich ergebenden Verfügungen des verstorbenen Vaters, sie kannten ihre [illegible] um die Zukunft [illegible] kaum für die nötigsten Bedürfnisse ausgereicht [illegible] durch des Rechnens und [illegible] in seinen Verhältnissen so [illegible] war und auch weder Talente [illegible] Kenntnisse besaß, durch deren Ausnützung sie diese verbessert hätte.

Da erschien Stoiloff wie der Befreier aus den peinlichen Verhältnissen daheim. Er, dessen Advokatur Glänzendes einbringen mußte, wollte nichts als den Besitz der Heißbegehrten. Schmeichelte ihr diese Uneigennützigkeit, nachdem alle anderen Bewerber urplötzlich mit den veränderten Verhältnissen von ihr abgefallen — war es Dankbarkeit dafür oder glaubte sie in der völligen Hingabe an jenen, der in ihr allein sein langerstrebtes Glück sah, nun ihrerseits auch eine stille Zufriedenheit zu finden — sie gab seinem Drängen nach und teilte wohl gar seine Wünsche, Verlobung und Vermählung zusammenfallen zu lassen und so schnell, wie die Verhältnisse es irgend zuließen, sich aus den unerträglichen der Heimat herauszureißen und ihm in seine Heimat zu folgen.

Der Traum von Beglückungsfreuden hatte noch eine kurze Weile fortgedauert, einen ganzen Honigmond hindurch, als er sein junges Weib nun in rauschartiger Seligkeit in die Rosengefilde von Kazanlik führte. Da, allein mit ihr, wonnetrunken in dem Besitz des süßen, holden Geschöpfes, in diesem märchenschönen Zauberlande, wo Milliarden Rosen, so weit das Auge reicht, über den lichtgrünen Teppich der Felder meilenweit hingestreckt sind und berauschender Blumenodem die ganze Luft sinnberückend erfüllt, wo Stoiloff, der fanatische Politiker, zum begeisterten Poeten geworden, und Hedwig hatte sich sanft hingebend von dieser stürmischen Leidenschaft tragen lassen wie auf Mutterarmen. Sie hatte sich sicher und geborgen darin gefühlt, und mit Dankbarkeit ging ihre Seele dem entgegen, der eine solche Ueberfülle ekstatischer Empfindungen über die Staunende hingoß, während die Rosen erntenden Frauen in ihren malerischen Nationaltrachten zum Saitenspiel der Gusla schwermütige Volkslieder sangen, und der Marjestina, der silberhaarige Patriarch und die Autoritätsperson der aus vielen Generationen zusammengesetzten und zusammenlebenden Familie, vor seiner malerischen Hütte saß und mildlächelnd auf die vielen Köpfe seiner arbeitsamen Familie hindlickte.

Das war Familienglück, durch höchste Sittlichkeit, Fleiß und Ehrfurcht vor dem Alter geadelt, beschauliche Lebenszufriedenheit, wie sie Hedwig daheim im wüsten, hastigen Treiben mancher Stände nie kennen gelernt, und bestrickt von dem hohen Frieden dieser Naturkinder, dem balsamischen Duft, dem pittoresken Landschaftsbilde, gab sich das deutsche Mädchen dem süßen Traum hin, ihr glücksdurstiges Herz hier zur Ruhe zu bringen, die reinen Freuden der Familie hier selbst finden und begründen zu können.

Arme Hedwig, arme Hedwig, wie schnell zerrann der schöne Wahn!

Kaum in Sofia angekommen, verwandelte sich Stoiloff wie unter einem bösen Zauber. Er hatte zu tun. Die versäumten Geschäfte überstürzten sich wie eine Sündflut. Ins Alltagsleben und seine graue Alltagsstimmung kehrte er mit einem Schlage zurück. Der werbende Liebhaber war dahin, der tyrannische Gebieter trat an seine Stelle. Scharf, knapp, befehlend klang jedes Wort an die verschüchterte Hedwig, und das beutesüchtige Raubtier, das sein Weib in auflodernder Leidenschaft fast erdrückt, wechselte bei ihm mit einem kalt und gleichgültig kommandierenden Befehlshaber ab, dessen Neigungen dem ganzen Hause Gesetz sein müssen. Ob Hedwig sie teilte oder nicht, danach fragte er nicht. Die arme Hedwig war aus all ihren Himmeln gestürzt. An dem Fix und Fertigen da, der wie ein nicht zu bewegender Felsblock in die Erde eingekeilt stand, war nichts zu formen oder abzubringen. Veredelnd hätte sie immer auf ihn einwirken können, wie sie sich das so schön gedacht. Der Traum trauten Familienglücks zerrann, da er kaum begonnen. In dem vollerfüllten Leben Stoiloffs war für sie kein Platz mehr, oder doch nur so viel, wie er seinen notwendigen Mahlzeiten einräumte. Diesem brennenden Ehrgeiz war sie bis dahin ein schwer zu erringendes Ziel gewesen. Nun derselbe den hohen Preis sich erkämpft, hörte er auf, zu den begehrenswerten Dingen zu gehören, an die Stoiloff seine höchste Kraft setzte. Sie war sein Eigentum, ein Gut, über das er tyrannisch nach Laune verfügen wollte. Wehe ihr, wenn sie die Rechte einer Selbstheit für sich beanspruchte! Er hatte sie zu sklavischer Abhängigkeit heruntergedrückt mit seinem despotischen Willen. Er erkannte die Freiheit des deutschen Weibes nie und nimmer mehr an.

„Also die Favorit-Odaliske!" hatte Hedwig da eben bitter vor sich hingemurmelt. Ihr Kopf schmerzte. Die schwere Haarlast drückte sie noch mehr. Sie stand auf, trat vor den Spiegel, zog die Nadeln aus der zierlich aufgebauten Frisur, und nun umflutete sie die ganze Pracht ihres welligen Haares wie ein silberleuchtender Mantel.

Stoiloff war hinter ihrem Rücken leise hereingekommen und stand dicht hinter ihr. Seine Arme umschlangen sie stürmisch von hinten und rissen sie an sein wildklopfendes Herz.

„Wie bist du schön, sinnberückend schön!" stammelte er in trunkener Leidenschaft und drückte seine Lippen, heftig atmend, in die duftigen, seidenen Haarmassen.

Schaudernd entwand sie sich ihm. „Nur schön, nichts als schön! Gelte ich dir weiter nichts als das?" rief sie tief erschrocken.

Er sah sie verwundert an. „Kann ein Weib mehr verlangen, als daß sie den Mann rasend vor Leidenschaft macht?" lachte er roh.

Unaussprechlicher Ekel drückte sich auf Hedwigs beredtem Gesichtchen aus. „Eure orientalischen Frauen mögen darin ihren höchsten Triumph sehen, wir deutschen Frauen begehren Höheres, Besseres", sagte sie kalt.

„Und was ist das?" lächelte er überlegen, als wenn er zu einem verzogenen Kinde spräche, während er sie losließ und, den Absatz gegen die eine Fußspitze stemmend, bemüht war, den engen Lackstiefel zu entfernen. „Hilf mal", befahl er kurz, da der knappe Schuh nicht weichen wollte.

Sie sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blick von oben bis unten an. „Das eben wollen wir deutschen Frauen", sagte sie langsam, schwer betonend, ohne nur eine Bewegung dem von den Anstrengung hochrot werdenden Manne entgegen zu tun. „Wir wollen teilnehmen an Eurem geistigen Leben, Eure Gefährtinnen sein in guten und bösen Tagen, kein hübsches Spielzeug müßiger Tändelstunden für Euch sein, was Ihr achtlos beiseite werft, wenn Ernsteres Euren Geist beschäftigt! Eine deutsche Frau fühlt sich entwürdigt, wenn sie nichts Besseres als die Geliebte ihres Gatten sein soll!"

„P—fa!" machte er verächtlich und warf ihr den endlich losgerüttelten Stiefel gerade vor die Füße. „Wundervolle sentimentale Phrasen, die du heute von deinen hübschen Militärpuppen wohl aufgelesen hast! Ernste Männer wie ich können kein Frauenregiment dulden." Und dann mit geringschätzigem Achselzucken: „Jene Uniformgecken haben ja freilich nichts Besseres zu denken und zu tun, als Euch als Ageria anzubeten und sich Euch zu Füßen zu legen."

„Und das Vaterland zu stützen und zu verteidigen!" brauste sie empört auf.

„Das ist ihr Beruf, wofür wir Bürger sie besolden."

„Und es ihnen gründlich erschwert, nach innen und außen ihm gerecht zu werden."

Auf Strümpfen, mit dem Sprunge eines Panthers mit sprühenden Augen und zusammengebissenen Lippen, stand Stoiloff ihr gegenüber und preßte in aufkochendem Zorn die feinen Handgelenke, bis sie ächzend in die Knie brach.

„Weib, was unterstehst du dich!" zischte er aschbleich vor Wut. „Du wagst es, mir, deinem Herrn, zu opponieren! Du wagst es, auf meine Kosten jene schöne Puppe in den Himmel zu heben! Fahr' in die Hölle, Bube, wenn du es wagst, dich in mein Hausrecht einzudrängen!! Eine Deutsche, eine Deutsche! Zum Kuckuck mit Eurer deutschen Großtuerei! Wir werden sie klein bekommen, sage ich dir, und ich will dich Fügsamkeit in meinen Willen lehren. Steh' auf!"

Langsam auf wankenden Füßen, erhob sie sich. Der anklagende Blick eines sterbenden Rehes lag fest und unverwandt auf dem rasenden Manne. Er wollte ihr abbittend, wohl von diesem unbeschreiblichen Blick doch gepeinigt und reuevoll gestimmt, die Hand gönnerhaft zustrecken. Sie hielt ihre beiden, wie im Schmerz zusammen geklammerten Hände aber krampfhaft verschlungen. Mit Gewalt hätte er sie auseinanderreißen müssen, wollten seine braunen, sehnigen Finger sich der lilienzarten der jungen, wie Espenlaub bebenden Frau bemächtigen.

„Sei wieder gut, Hedwig, es war so bös nicht gemeint. Ich kann keinen Widerspruch vertragen, das mußt du wissen", lenkte er ein.

Sie würdigte ihn keiner Antwort und wandte sich langsam der Tür zu.

„Bleib'!" donnerte er.

Sie stand, bildsäulenartig. Er wollte sie umfangen. Mit fest an den Leib gedrückten Armen ließ sie es apathisch geschehen, starr wie ein Steinbild.

Da stieß er sie wie rasend von sich, daß sie taumelte.

Kein Laut der Klage kam von ihren festgeschlossenen Lippen, nur die Augen, die unheimlich stieren Augen waren lebendige Ankläger des brutalen Mannes.

(Fortsetzung folgt.)

— Im Wirtshaus. Fremder (der Rehrücken nach der Speisekarte bestellt hat): „Das ist ganz gewöhnliches Kalbfleisch, Herr Wirt, aber kein Rehrücken!"

Wirt (grob): „Oho! Das hat diesen Mittag sogar der Herr Bürgermeister für Rehrücken gegessen!"

Der Ballvater.

Von Ernst Konrad.

Angenehm war's ihm zwar nicht — aber was half's, auch das mußte überstanden werden. Man ist eben nicht ungestraft Ballvater, das war dem Rentier Theophil Neuburger schon seit geraumer Zeit klar geworden. So ließ er denn auch heute den ihm so lieb gewordenen Dämmerschoppen „schießen" und machte sich daran, sich in den Ballstaat zu werfen ... für korpulente Herren eine schwierige Aufgabe, bei der es ohne einige kräftige Donnerwetter nicht abzugehen pflegt. Als Herr Theophil den ersten und zweiten Kragenknopf zerbrochen hatte, als sich in den dritten der Kragen nicht einfügen lassen wollte, als ihm die weiße Krawatte aus den Fingern in den Waschkrug geglitten war, ging das Raisonnement auch in diesem Falle los: „Josefine," rief Herr Theophil mit der Stimme eines grollenden Löwen, „Josefiiineee!"

„Ich komme ja schon," tönte es ihm aus dem Nebenzimmer zurück und heran rauschte eine korpulente Dame in tiefem Negligee. „Kann man sich denn nicht in Ruhe fertig machen?" eiferte sie, „und Klärchen und Minchen müssen doch auch angeputzt werden ... was hast Du denn schon wieder?"

„Der Knopf und der Knopf und die Krawatte —," weiter kam Herr Theophil nicht, denn mit robusten Händen griff seine Frau zu und bald war sein Hals in einen Kragen gezwängt, die Krawatte fest zugezogen, der Frack auf den Leib gezogen, der Zylinderhut aufgestülpt und der Ueberrock übergehangen. „So," kommandierte Frau Josefine, „nun bleib aber so stehen, bis wir auch fertig sind. Wenn Du wieder umherturnst wie nicht gescheit, dann reißt Dir von neuem alles kaput und Du kommst nicht als Gentleman, sondern als Vagabund in den Ballsaal."

Herr Theophil blieb gehorsam vor dem Spiegel stehen, zehn Minuten, eine Viertelstunde, fünfundzwanzig Minuten — alle Wetter, das dauerte eine Zeit, ehe die Damen sich reisefertig gemacht hatten! Er warf einen Blick in den Spiegel, na nu, er hatte schon einen ganz roten Kopf. Und da sollte er noch länger so stehen? Fehlte ihm gerade ... und er ließ sich gewichtig in ein Fauteuil fallen. Die Nähte der Pantalons knirschten gewaltig, aber sonst schien sein Ballstaat heil geblieben zu sein. Trotzdem stiegen trübe Gedanken in ihm auf: da sollte er nun die Nacht hindurch bis zum frühen Morgen in dieser modernen Zwangsjacke stecken, jeder und jedem zulächeln und auf jede Frage antworten: „Ich habe mich in meinem Leben noch niemals so gut unterhalten wie heute."

Brrr ... Herrn Theophils Rücken überlief eine Gänsehaut, was ihn zwang, die Westenschnalle einige Zentimeter zu erweitern. Was einem Ballvater alles zugemutet wurde, das ging über jede Hutschnur. Da, — man hörte Türen auf- und zumachen und in feierlichem Zuge erschienen die Balldamen. An der Spitze marschierte das Dienstmädchen mit der brennenden Küchenlampe, dann Frau Josefine in einem weißseidenen Kleid, Ausschnitt „mit Oberlicht". Die Frisur war turbanartig um das Haupt herum aufgebaut, — so üppigen Haarschmuck hatte Frau Josefine noch nie besessen! Und Klärchen und Minchen ... wie zwei duftige Frühlingsblüten: na, wenn's noch keine Verlobung gab ...

Behutsam richtete sich Herr Theophil auf, jetzt erst wurde er sich seiner erhabenen Aufgabe voll und ganz gerecht: das Schicksal seiner Töchter war in seine Hand — Handschuhnummer 8½ — gegeben.

„Laß den Zweispänner vorfahren," befahl Theophil dem Dienstmädchen, das erstaunt über die Energie ihres Herrn nach der nächsten Straßenecke eilte, um eine Droschke zu holen.

Beim Hinaussteigen der Treppe verfiel Herr Theophil in ein gelindes Stöhnen, der eine Lackstiefel drückte mit solcher Gewalt auf sein Lieblingshühnerauge, daß ihm Hören und Sehen zu vergehen drohten. Aber er biß krampfhaft die Zähne aufeinander und schleppte sich ziemlich aufrecht bis zum Schlage des Wagens. Dann nahm er mit kühnem Satz die Bordschwelle des Wagens und . . . . . krach, er war mit solcher Wucht mit dem Zylinderhut an die Wagendecke gestoßen, daß ihm der Hut bis unter die Ohren über den Kopf getrieben wurde. Der Kutscher mußte Herrn Theophil aus dem Wagen ziehen und ihm den Hut wieder himmelwärts befördern, was sowohl an den Ohren Theophils als auch an der Hutkrempe schmerzliche Eindrücke hinterließ. Als der Kopf aus seinem Futteral befreit war, gab's eine Flut von Vorwürfen entgegen zu nehmen.

„So'n Tolpatsch ist doch ohne Beispiel in der Weltgeschichte," eiferte Frau Josefine: „Der Hut ist doch nun sicher hin." „Papa, bist Du aber ungeschickt," schloß sich Klärchen dem Lamento an. „Als ob es eine große Kunst sei, in einen Wagen einzusteigen, ohne dessen Decke zu ruinieren," kicherte Minchen. Herr Theophil aber rieb sich die Ohren, glättete die zerdrückten Hutwände mit dem Rockärmel und versuchte ebenso vergeblich den Zylinder wieder in die Fasson zu bringen.

Als ihm nach längeren Bemühungen weder das eine noch das andere gelingen wollte, erklärte er seinen Damen: „In diesem ramponierten Zustande kann ich unmöglich im Ballsaal erscheinen. Ich muß mich erst beim Friseur wieder in Ordnung bringen lassen. Fahrt nur immer voraus, ich komme bald nach." Eine Order an den Kutscher und der Wagen rollte davon.

Herr Theophil schlug den Weg zum Herrn Künstler ein. „Halloh, altes Haus, wohin denn so eilig?" wurde er unterwegs angerufen. Sein Freund Killmann schob den Arm unter den seinen. „Was, zum Friseur? Unsinn! Komm nur mit nach dem „grauen Falken". Dort besorgt Dir Johann mit zwei Bürstenstrichen eine tadellose Tolle. Das dauert ein paar Minuten und Du kannst die Zeit, die Du Dir dadurch ersparst, benutzen, um mit mir ein Schöpplein in aller Gemütsruhe zu genehmigen."

Es bedurfte keines weiteren Zuredens, die beiden schwenkten in die nächste Querstraße und sofort machte sich Johann ans Werk, das ihm „glänzend" gelang. Bald darauf saßen die beiden Freunde hinter einer Rüdesheimer und ließen die Gläser aneinanderklingen.

„Aber Menschenskind," meinte Herr Killmann besorgt, als Herrn Theophil beim zweiten Glas ein Schluck in die „falsche" Kehle gekommen war, „so bekommst Du ja kaum einen Tropfen in den Magen. Dieser heillose Kragen schnürt Dir doch die gesamte Trinkmuskulatur zusammen. Mach' Dir's doch, zum Henker, bequem. Herr Kirsch, pumpen Sie doch meinem Freunde mal einen Kragen von Ihrer Halsweite. So, Du Aermster, jetzt ist Dir geholfen," — damit knöpfte er Herrn Theophil einen 44-Zentimeter-Kragen um. „Und außerdem, diese Balltrawatte verursacht Dir auch nur unnütze Atembeschwerden, knüpf' Dir doch mein Halstuch um, dann brauchst Du nicht mehr nach Luft zu schnappen wie'n Fisch auf dem Trockenen. Also prosit ..."

„Zum Wohle," lachte Theophil und dehnte vergnügt den Hals. Als er aber das Glas erhob, gab es am rechten Frackärmel einen unheimlich deutlichen Knax: unter der Schulter war der Aermel einen halben Finger breit ausgerissen und am Ellbogen die Naht geplatzt.

„Ach Du meine Güte," Herr Killmann hob die Hände hoch, „wie kannst Du bloß herumlaufen wie in die Eiserne Jungfrau geschnürt; hier bist Du Mensch, hier darfst Du's sein, — also, zieh' dieses elendigliche Frackgewebe aus und krauche in einem bequemen Flausch. Drüben hängt die Jagdjoppe des Hoteliers, die hol' Dir mal, die wird Dir gerade passen."

Theophil wollte aufstehen. „Au," sank er in seinen Sessel zurück. „Dieser verpflixte Stiefel zerquetscht mir noch das ganze Auge des Huhnes."

„Waas?" dehnte Killmann, „auch an den Füßen hast Du nicht mal Deine Bequemlichkeit? Wie man Dir aber auch mitgespielt hat .... Wirf' doch diese Lackungeheuer unter den Ofen und fahre in die warmen Filzpariser von dem Wirt. Da erwärmst Du Dir wenigstens die Füße, so aber — 'n Stockschnupfen von Monatsdauer ist Dir sicher!"

Bums, flog der eine Stiefel in die Ecke, — krach folgte der andere.

„So, mein Süßling," lachte Killmann, „nun hast Du Deine körperliche und seelische Freiheit wieder erlangt. Nun werde ich mich revanchieren ... zwei Pullen hast Du nun schon spendiert, jetzt kommt eine von mir."

„Und die nächste kommt auf mein Konto," erklärte der Wirt und setzte sich mit an den Tisch. Nun kristallisierten sich noch der Doktor, der Apotheker, der Amtsrichter an den Tisch und es begann eine sehr fidele Kneipe. Man hörte nur noch Gläserklirren und Prositrufe.

* * *

Der Ball näherte sich seinem Ende. Die Musikanten suchten die Futterale ihrer Instrumente und feuchteten die Lippen an, um den „Rausschmeißer" noch herauszubringen. Da erhob sich unten im Saal ein Kreischen, ein dröhnendes Gelächter, ein wirres Durcheinander.

„Mein Himmel," — Frau Josefine Neuburger schickte sich an, in eine wohltätige Ohnmacht zu fallen.

„Der Vater," — Fräulein Klärchen suchte nach ihrem Riechfläschchen.

„Es sieht aus, als ob er auf einem Maskenball strolchen wollte," jammerte Minchen.

Und mitten auf dem Parkett stand Herr Theophil, angetan mit Filzparisern, Lodenjoppe und Schlappkragen. Eine brennende Zigarre hatte er zwischen die Lippen geklemmt, seine Aeuglein funkelten vergnügt und er lallte: „Ballvater, — was? — 'n feiner Posten. Aber wenn ich im „grünen Falken" sitze und mein Schöpplein gemütvoll trinken kann, pfeif' ich auf sämtliche Bälle dies- und jenseits des Ozeans!"

Ein Riviera-Kleid von sehr individuellem Schnitt. Dieses fesche Kleidchen, das zum Gebrauch an der Riviera bestimmt ist, ist aus glänzendem Worsted- oder Mohair-Stoff hergestellt, mit crepeähnlichem Gewebe und in einer zarten neuen Schattierung Hyacinth. Der Oberrock, der vorne graziös aufgehoben ist und an das Seiten-Panel geknöpft ist, ist über einem Unterrock aus dunkelveilchenblauem Samt drapiert. Die Reverse aus veilchenblauem Samt haben noch innere Revers aus weißer oder hyacinth-gestreifter Seide. Das kleine Chemisette aus Samt in der Halsöffnung ist etwas ganz neues; diese Chemisette ist in V-Façon ausgeschnitten, um ein Netz-Joch und einen hohen Stockkragen zu zeigen. Knöpfelederschuhe mit geknöpftem Oberteil aus schwarzem Stoff vervollständigen dieses fesche Promenadekostüm.

Der Schnürleib als Strafmittel.

Erzählung eines Amerikaners von den Samoa-Inseln.

Eine lustige Erinnerung an seine Tage auf den Samoa-Inseln veröffentlicht der amerikanische Dichter James Francis Dwyer. Er hat sich jahrelang auf den Inseln der Südsee inmitten der Eingeborenen aufgehalten und aus diesem Leben inmitten einer fremden, fernen Natur künstlerische Anregungen gesammelt, die sich später zu farbenreichen Novellen und Skizzen verdichteten. In seinem neuesten Reisebuch erzählt er auch die amüsant erfundene Geschichte eines Korsetts, das durch einen Zufall auf eine der Samoa-Inseln verschlagen wurde.

In Boston wirkt eine Missionarsgesellschaft, deren wohltätige Damen von den Bedürfnissen der braunen Damen auf dem fernen Samoa herzlich wenig wissen. Und so kam es denn, daß sie eines Tages in eine für Samoa bestimmte große Kiste mit abgelegten Kleidungsstücken auch ein altes Pariser Korsett legten, das eng genug war, um die schlankste Wespentaille noch dünner und graziler zu machen. Die Kiste kam auch richtig auf der Insel an, aber der Missionar, der auf ihr wirkte, mußte infolge einer besonderen Verkettung der Umstände mit demselben Dampfer, der die Kiste gebracht hatte, abreisen. So übergab er denn die Kiste dem Häuptling, erteilte den braunen Gläubigen seinen Segen und kletterte an Bord. Die Kiste wurde ausgepackt und mit einer Mischung von rastlosem Staunen und mißtrauischer Angst standen der Häuptling und seine Vertrauten vor dem Korsett. Wilau, der Häuptling, schnallte es sich um das rechte Bein; aber als er fand, daß es zu unbequem und lästig war, legte er es wieder ab und berief die Alten des Stammes zur Beratung. Es war klar, daß das Korsett irgend einen bestimmten Zweck hatte, aber welcher Zweck sollte das sein?

Ein grauhaariger Aeltester erhob sich und hielt eine lange Ansprache. Der Mann hatte eine recht zänkische Gemahlin, und sein Leben bestand aus Tagen häuslicher Nöte. Daher empfahl er, was seinem Sinne am nächsten liegen mußte. „O, Häuptling," so rief er, ich glaube, man hat uns dies geschickt, um ein Mittel zu haben, unsere Weiber zu bestrafen." Wilau war sehr verblüfft und verlangte genauere Angaben. „Schnüre sie in diese Teufelskralle," so rief der Alte. „Ich werde Dir zeigen, was ich denke. Meine Frau möge die erste sein." Da der Alte eine Idee hatte und die andern keine besseren, so war man's zufrieden. Man rief die Frau des Aeltesten, und trotz ihres Zeterns und Weinens schnürte man sie in das Pariser Korsett, indes ringsum das ganze Dorf neugierig zuschaute. Und man schnürte erbarmungslos. Als der Häuptling die Frau seines Aeltesten so fest eingepreßt und gepanzert sah, gab es für ihn keinen Zweifel mehr, zu welchem Zwecke das Korsett bestimmt sein mußte. Die Alte weinte und heulte, sie wälzte sich im Sande, jammerte und verstieg sich zu den demütigsten Versprechungen, so daß alle sich wunderten. „Wah!" meinte der Häuptling, „gewiß ist ein Zauber in diesem Ding. Wir werden es dazu benutzen, um alle Weiber zu bestrafen." Und im Verlaufe einer Woche waren alle Frauen des Dorfes sanftmütig und gehorsam geworden, und der Ruhm des Wunderkorsetts drang von einer Insel zur anderen.

Von den Nachbarinseln kamen Deputationen, die Wilau anflehten, ihnen die „Teufelskralle" nur auf ein paar Tage zu leihen, damit auch sie daheim in ihren Dörfern die Weiber bessern könnten. Aber Wilau war durch keine Macht der Welt zu bewegen, die Zaubermaschine aus seinem Dorfe zu lassen. Und so blieb das Korsett denn beim Stamme, bis es durch eifrigen Gebrauch „aus dem Leime" ging; und da war ja das Dorf längst zu einem Paradies der Ehemänner geworden ...

— Zu einem Ohrfeigengefecht zwischen zwei Aerzten kam es in Berlin nach einer Verhandlung, die die Strafkammer beschäftigt hatte. Als Kläger trat der praktische Arzt Dr. Ehrmann gegen den Dr. Saling aus Köpenick auf. Die Grundlage der Klage bildete der von dem Beklagten erhobene Vorwurf, Dr. Ehrmann habe sein Ehrenwort gebrochen. Die Beleidigung war in der öffentlichen Gemeindevertretersitzung gefallen. Das Schöffengericht Köpenick war zu einem freisprechenden Urteil gekommen, die Berufungskammer hob dieses Urteil jedoch auf und verurteilte Dr. Saling zu 300 Mark Geldstrafe. Schon während der Verhandlung wurde es zu sehr erregten Auseinandersetzungen gekommen, die sich nach Beendigung der Sitzung auf dem Korridor fortsetzten. Ehe jemand dazwischen springen konnte, war zwischen Kläger und Beklagten eine Prügelei im Gange, bei der gegenseitig Ohrfeigen fielen. Erst durch das Eingreifen des Gerichtsdieners konnten die beiden Gegner getrennt werden.

— Im Empfangsgebäude des Bahnhofs St. Magnus (Reg.-Bez. Stade) wurde ein frecher Diebstahl verübt. Nach einem ergebnislosen Einbruch in das Dienstzimmer drang ein Mann in die Wohnung eines gegenüber dem Bahnhofe wohnenden Stationsbeamten ein und zwang diesen unter Drohungen, die Kassenschlüssel herauszugeben. Mit diesen öffnete der Täter den Geldschrank im Dienstzimmer des Empfangsgebäudes und entwendete eine nicht erhebliche Geldsumme.

Eine Blaumeise vertilgt jährlich mehrere Millionen Schmetterlingseier.